

Experimentelle und elementare Klangwelten

Wendlinger Zeitung, 20.11.2013, Von Thilo Adam

Der Musiker Martin Bürck konzertierte in der Wendlinger Eusebiuskirche mit Gongs, Steinen und Wasser

Bestens vernehmbar, wie um die Botschaft des Abends ironisch zu unterstreichen, startete in die finale Stille am Konzertende vor der Eusebiuskirche ein Automotor. „Warum rotten wir die Stille aus?“, hatte Martin Bürck zuvor in kurzen Versen gefragt, „was bleibt denn noch, wenn sie verstummt?“ Zum zweiten Mal gastierte der Schlagwerker am Sonntag in Wendlingen.



Der Musiker Martin Bürck beim Klangspiel mit Wasser Foto: Adam

WENDLINGEN. „Klingende Aquarelle“ nennt er die tönenden Kaskaden, in denen er Grenzen zwischen Klang und Geräusch, zwischen Material und Instrument, zwischen Instrument und Komponist verschwimmen lässt. All seine Stücke entstünden aus der direkten Auseinandersetzung mit dem Material, aus dem Aufeinandertreffen von automatisierten Bewegungen und den Eigenschaften seiner Idiophone, erzählt der Künstler. Seine Musik lebe vom lebendigen, ständigen Durchdringen und Durchmischen. „Es würde keinen Sinn ergeben, so etwas jedes Mal bis ins Detail reproduzieren zu wollen.“

So beginnt alles mit einem Gong-Crescendo aus unendlicher Tiefe und Ferne. Unmöglich zu sagen, wann noch Stille herrscht oder bereits ein Ton zu hören, besser: zu fühlen ist. Auf dem Höhepunkt wirkt das Frequenzgemisch dann so raumgreifend und regelrecht physisch, dass eine Ortung der Schallquelle kaum mehr

denkbar scheint. Mit dem langsamen Anschwellen schließlich wird der Gong-Ton für Martin Bürck zum Lebensgleichnis: „Von der ursprünglichen Stille aus, Höhepunkte erklimmend, strebt man langsam erneut einem Horizont aus Stille zu.“

Aus ähnlicher Faszination heraus dürfte Rainer Maria Rilke den Gong ein Jahr vor seinem Tod als „umgegossenen Stern“ bezeichnet haben. Zusammen mit der Atmosphäre in der Eusebiuskirche führte sie beim zahlreich erschienen Publikum in Wendlingen dann allerdings erst einmal zu Unsicherheiten in Bezug auf die gängigen Konzertrituale. Darf man in Zustimmung und Bewunderung für das Gehörte die Stille zerklatschen?

Ebenfalls offen blieb, wie programmatisch Bürcks Musik tatsächlich aufzufassen ist. Wer Brandung, brausenden Sturm und düstere Tiefe hören möchte, findet im Stück „Das Meer“ die passenden klanglichen Reize. Abstrakter lässt sich die majestätische Wucht der Gongs aber jenseits des Fassbaren problemlos genauso auf die gewaltige Unergründlichkeit der Ozeane beziehen.

Spielt Bürck mit seinen chinesischen Wasserspringschalen, auf Kalkstein oder Serpentinplatten, gilt für ihn der gleiche Ansatz wie bei den Gongs: Mit offenem Ohr die vielschichtigen Klangmöglichkeiten der auf den ersten Blick in ihrer Farbigkeit beschränkten Materialien mit Geduld und Experimentierfreude zu erschließen – oder, wie er selbst sagt: „Ziel ist, das Innere des Materials zum Klingen zu bringen.“

Nie reduziert er sich dabei ausschließlich auf die Wirkung des Repetitiven, die die Minimal-Strömung in der Neuen Musik seit den 1960er-Jahren auslötet. Und obwohl sich dem durchschnittlichen Zuhörer mangels Hörerfahrung sicher nicht der komplette Nuancenreichtum erschließt, lässt man sich gern auf die Polyrhythmen, die rudimentären Melodiefragmente und Klangexperimente aus Schwebungen, aufeinanderschlagendem Stein und sprudelndem Wasser in den vibrierenden Schalen ein.

Dass der Künstler bei all dem verlockenden Pathos seines ungewöhnlichen Musikverständnisses angenehm undogmatisch und erdverhaftet bleibt – Bach, Beethoven und Brahms sei nach wie vor sein musikalisches „Elixier“; in der Zugabe klappert er Mozarts „Kleine Nachtmusik“ auf Muscheln –, gewinnt ihm nur noch mehr Sympathiepunkte.